

Ich kenn Dich nicht...

Autor(en): **Wiechert, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Freundschafts-Banner**

Band (Jahr): **4 (1936)**

Heft 3

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-566841>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Durch Licht
zur Freiheit!**Schweizerisches**Durch Kampf
zum Sieg

Freundschafts-Banner

Verbandsorgan der „Schweiz. Liga für Menschenrechte“, vormals „S.Fr.-V.“
Korrespondenz-Adresse für Redaktion und Verlag: Postfach 121, Helvetiapost, Zürich 4Erscheint am 5. und 20. des Monats / Redaktionsschluß je 3 Tage vorher / Postcheck VIII 21.560 / Tel. 39.868
Abonnementspreis (muß vorausbezahlt werden): ¼ jährl. Fr. 2.60, ½ jährl. Fr. 4.80, jährl. Fr. 9.50 exklusive Porto

Das gute Wort

von Marie Glöckler

Du bist müde und einsam und ganz allein,
Nichts ist geblieben, alles nur Schein.
Den Frieden verloren, das Tragen schwer,
Die Last beugt nieder, du kannst nicht mehr.

Da begegnet dir jemand, du kennst ihn kaum,
Zu kurz war die Zeit, zu eng der Raum;
Da trifft dich ein Blick, ein freundlich Wort,
Ein leises Verstehen für deine Not.

Da staunst du erstaunt und tastest darnach,
Das Dunkel der Seele wird langsam wach,
Es hat's niemand gesehen, kein Mensch weiß davon,
Nur tief im Innern trägt's seinen Lohn.

Ich kenn Dich nicht

von Hans Wiechert

Nur ein Wunder könnte bewirken, daß ich ihn je wiedersehen werde, um ihm zu sagen, wie sehr ich ihn verstand

Eine Weihnachtswelt löste sich zum Uebergang in den Silvester, der nichts mehr hat von dem wunderbaren, kindlich vertrauenden Liebeswirken der Tage, die uns für unsern Lebenskreis immer wieder stärken und uns ehrlicher und milder machen als alle andern Begebenheiten auf Erden.

In diese Gedanken versunken, ging ich zum Hauptbahnhof . . . Allein. Einmal mußte es ja doch sein. Noch vor wenigen Minuten nahm ich den Blick der Alpen in mich auf, die mir, nur mir an diesem Tage zu leuchten schienen in unergründlicher Klarheit, so als wollten sie sagen: „Wir waren schon vor allem Erdenstreit da, wir werden auch Dich überdauern und aller Kampf, den ihr Menschlein kämpft, ist ja so nichtig und hat zu schweigen, wenn Ihr unsere Größe ehrfürchtig betrachtet. Nur dem gläubigen Herzen sagen wir noch ein Geheimnis: Wer uns mit offener Seele erschaut, dem legen wir die Unruhe nach uns ins Blut, bis daß er wiederkommt, um nie mehr fortzugehen.“ —

Ich aber mußte noch einmal von ihnen gehen.

Kurz bevor der Zug, der grausam und beglückend seinen Weg zu gehen hat, in den Bahnhof einfuhr, kam ein einsamer Mensch mit feinem, stillen Wesen, das ihm aus dem Antlitz leuchtete und stellte seinen Koffer auf den Bahnsteig nieder. Das geschah so schweremütig, als ob auch er nur unter Qualen der Weiterreise

zuschritt. Nur kurze Blicke, betont unabsichtlich, sagten uns schon alles; und im Trubel des ankommenden Zuges tauchte er unter.

Es war viel Platz geworden. Da war er wieder. Warum wartete er, bis feststand, welches Abteil ich genommen hatte? Warum mußte ich meine Uhr stellen, als er es zuvor getan hatte? Warum kaufte er eine Zeitung, nachdem ich eine verlangt hatte? Warum schritt er nervös vor dem Wagen auf und ab und blickte zu mir herauf, während ich dem letzten Treiben draußen zuschaute und doch nur auf ihn sah, den sein innerer Kampf so ruhelos werden ließ?

Endlich fuhr der Zug ab, man schwieg allgemein und beim Umblättern der Zeitungen, von deren Inhalt keiner etwas auffaßte, war immer nur die Frage in jedem: hätte es nicht schon gestern diesen „Zufall“ geben können, gestern, irgendwo in der Stille des Seeufers bei einem Gang gegenseitigen Offenbarens? Und die Bangigkeit wurde stärker, die Unruhe größer, die Stunde gemeinsamer Fahrt zerrann. „Herrgott, erhalte sie uns zur Ewigkeit!“ Doch unerbittlich wie immer ging eine Stunde zurück, woher sie kam. Kein Wort brachte zwei Menschen näher, sie, die noch am Fenster nebeneinander stehend den letzten Teil der Fahrt zurücklegten. Es lag eine unergründliche, gebietende Macht über ihnen, der Worte beraubt, brauchten sie auch nicht mehr. Denn sie hatten sich das Innerste gesagt, was je Menschen äußern können. Hätte ein Halten, ein Nennen von Namen einen Zweck gehabt? Ich wußte, es wird enden wie es begonnen hat und nur im Traume weiterleben

Anmerkung der Redaktion:

Der Schluß des Leitartikels von Herr Rheiner „Der Homoerot vor Kirche und Bibel“ folgt in nächster Nummer.

Der Zug hatte sein Bestimmungsziel in einem andern Lande. Ich mußte vorher aussteigen und wünschte eine gute Reise als einziges Wort. Die Menschen danken gewöhnlich dafür, reden gedankenlos irgendwelche

Voranzeige: *Unsere Fastnachts-Unterhaltung*

findet am 22./23. Februar 1936 in der „Trotte“ in Zürich-Höngg statt. Wir möchten jetzt schon darauf hinweisen, daß wieder eine Masken-Prämierung stattfindet und nur anständig gekleidete Masken zugelassen werden. Die bestbekannte Musikkapelle Hans Roth besorgt den musikalischen Teil.

Höflichkeiten, als ob sie damit je auch nur ein wenig dem Geschick etwas Gutes für den Nächsten abringen könnten. Ich erhielt keinen Gegengruß, aber einen Dank aus einem so reinen Auge, dessen Leuchten mir wie nicht mehr aus unsern Tagen vorkam und doch wieder zu bitten schien „Rette mich, bevor es Nacht wird“. Es sagte mir: „Du hast es gut, Du kannst hier bleiben, ich aber muß dahin gehen, wo ich nur noch eine lebende Hülle sein darf, in der das Herz schon lange gestorben ist.“ Und er wußte nicht, daß ich schon morgen den gleichen Weg zu gehen hatte...

Ein langer Bahnsteig lag beim Verlassen des Zuges vor mir. Ich blickte zurück und mußte es wiederholt tun, denn mich rief dieses feine, leidende Gesicht eines betäubten Menschen. Eine in Selbstgerechtigkeit erstarrte Welt müßte vor sich selbst in die Knie gezwungen werden, damit sie sieht, wie sie die wirklichen Menschen entrechtet!!

Es geht ja zu Ende, vielleicht hat er seine Fassung wieder, nur noch ein Blick, den allerletzten. Und da winkte mir eine Hand so sehrend, daß ich nur noch einen Höheren bitten konnte, dem Herzen dort Ruhe zu geben, dem Menschen einen andern zuzuführen, der sein Leben erfüllt.

Freunde, nur dann ist unser Leben reich, wenn der Ruf an uns ergangen ist; dann können wir getrost unsern Lebensweg gehen trotz Trennung und mancher Anfechtung, denn er geht dem einen Ziele zu, dem einzigen, das wir alle haben, der Liebe, die nicht mehr das ihre sucht, die nur dann selbst stille wird, wenn sie um den Frieden des andern weiß!

Grenzgeschichte

von Willy Wolf

7

Daß jedoch jeder neue Tag ihrer Freundschaft verhängnisvoll werden konnte, da die Feindschaft zwischen ihren Ländern an verschiedenen Stellen der Grenze schon zu regelrechten Gefechten geführt hatte, und die Spannung eher wuchs als nachließ, das vergaßen sie. Sie dachten auch nicht daran, daß einmal die Stunde kommen würde, da die unabänderliche Tatsache sich erfüllen mußte, die ihre Rückkommandierung zur Garnison mit sich brachte: die Trennung. Für sie schien es keine Gefahr zu geben, und darum brauchten sie keine Vorsicht. Ja, es war, als hätten sie selbst vergessen, daß sie nicht allein an der Grenze seien, daß dort noch andere Soldaten ihre Pflicht erfüllten, bessere nun als sie, mit einem offenen Blick für alles, was ihnen ihre Liebe zu sehen verbot. Als ihnen das erstmal ein Soldat von Fedors Wache begegnete - sie hatten während der Unterhaltung nicht bemerkt, daß er folgte, bis er plötzlich neben ihnen stand - waren sie doch ein wenig nachdenklich geworden und für einen Augenblick war das Schicksal zwischen ihrer Liebe und ihrem Beruf sichtbar erschie-

nen. Aber bald vergaßen sie es und selbst das allmählich aufdämmernde Bewußtsein, daß die sich wiederholenden Begegnungen den Zweck haben könnten, sie zu beobachten, gab ihnen weniger Anlaß zur Vorsicht als zur unterhaltsamen Neugierde.

Und eines Tages konnte Fedor dem Freunde mitteilen: „Die Schmuggler sollen wieder an der Arbeit sein. Die Beobachtungen galten uns nicht. Als ich nämlich heute gegen Mittag von der Grenzstreife kam, wurde ich beim Wachkommandanten nicht vorgelassen. Erst in einer halben Stunde kam er mit einem Offizier und einem Schreiber beim Stabe aus seinem Zimmer. Ich hörte gerade noch wie der Offizier sagte: „Also streng überwachen.“ Als ihn der Wachhabende auf mich aufmerksam machte, stockte er und sah mich an, ob ich vielleicht mehr gehört haben könnte. Du weißt ja, der kleine Soldat darf nie wissen, was vorgeht. Vielleicht wollte er diesen Eindruck verwischen, er wurde freundlich und fragte mich, wie es mir an der Grenze gefiele, ob ich Verbindung mit der Garnison, einem Mädels oder so hätte, wie ich über Euch dächte, na, Du weißt ja, die üblichen Fragen waren es.“

„Aber warum fragt er darnach, wenn es um Schmuggler geht“, fragte Felix.

„Das will er von mir doch nicht wissen, dazu ist der Wachhabende da. Kocielski erzählte mir, ihm seien auch solch blödsinnige Fragen gestellt worden. Und der ist sogar sonst eine Art Vertrauensperson, vielleicht daher, weil er mit dem Schreiber eng befreundet ist. Ich glaube zwar, daß er mehr weiß, er kam nämlich mit denen aus dem Zimmer, aber er darf wohl nichts sagen. Uebrigens kennst Du ihn ja auch, er ist uns schon oft begegnet.“

„Es hat sich also niemand bei Dir erkundigt, ob Du etwas bemerkt hast? Das ist doch eigentümlich; denn man wird doch erzählt haben, daß Du sehr oft an der Grenze bist und sie abstreifst.“

„Das wird der Wachhabende auch schon erzählt haben, warum sollte man es noch einmal von mir wissen wollen? Es braucht ja auch nicht gerade in unserm Abschnitt geschmuggelt zu werden, man hat nur mahnen wollen, auch hier aufzupassen. Ueberhaupt was interessiert uns das alles?“ „Sage mal“, forschte Felix weiter, „der Offizier hat Dich doch gefragt, wie Du über uns denkst. Was hast Du ihm darauf geantwortet?“ „Selbstverständlich das, was ich sagen mußte. Ich kann nicht das Land hassen, aus dem meine Mutter stammt.“ „Das hast Du gesagt?“ „Warum sollte ich es nicht? Es ist doch die Wahrheit! Gewiß, er war darauf sprachlos und meinte erst nach einiger Zeit, ich sei sehr ehrlich. Er wollte dann noch wissen, ob ich durch meine Mutter vielleicht Verwandte oder Bekannte in Eurem Lande hätte. Das habe ich natürlich verneint.“ „Aber man weiß doch, daß Du mich kennst und daß wir dauernd zusammen sind.“ „Das ist etwas anderes.“

(Fortsetzung folgt!)

Artgenossen! Abonnieren das „Freundschafts-Banner“!